Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und von **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Kriebitzsch** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig**.

Schriftleiter: **Pfarrer G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer **G. Mix** in **Guben** (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Lic. Fr. Hochstetter** in **Neunkirchen** (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 Mk., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 Mk vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 46. Leipzig, 10. November 1916. 15. Jahrgang.

Zum Frieden

Ach, dies heiße Friedenswünschen,
Dieses Sehnen aus dem Streite,
Wie so heilig rührt's den Sinn!
Klar und rein aus tiefster Seele
Wirkend, tritt's in frommen Bitten
Vor des Schicksals Güte hin.

Charlottenburg. Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

———

Mehr Freude ins Leben

Was tut einem jetzt so not als Freude — und wär es auch nur ein kleiner Tropfen von ihr? Aber die Freude ist eine Seltenheit auf der Erde geworden, und das, was manche Menschen für sie ausgeben, ist nur ein schwächlich glimmend Irrlicht.

Wahre Freude ist immer etwas Innerliches, etwas aus der Seele Strömendes. Sie ist dem Frieden verwandt und kann nur da gedeihen, wo Einklang mit sich selber ist. Sie ist kein Wollen und Begehren, sondern Ruhe, kein Suchen und Sehnen, sondern Geborgensein und Gefundenhaben. Man sagt wohl, der Mensch müsse immer ein Suchender sein und immer ein Werdender. Aber das ist nur mit einer gewissen Einschränkung zu verstehen. Es gibt und muß Augenblicke geben, wo wir Rast machen von dem unaufhörlichen Streben und Suchen, wo wir ruhen in der Sonne des Erworbenen. Diese kurzen und wenigen Augenblicke heißen Freude. Das Weib in der Heiligen Schrift, das nach langem Suchen seinen verlorenen Groschen, der Hirte, der das verirrte Schaf, der Vater, der nach dem schmerzlichen Harren und Sehnen vieler Jahre den verlorenen Sohn wiederfindet, die wissen, was Freude ist.

Es gibt verschiedene Felder, auf denen die Freude wächst.

Handeln heißt das erste. Unsere großen Männer, insbesondere unsere Helden vom alten Fritz bis Hindenburg, sind in der Schule des kategorischen Imperativs Kants aufgewachsen und haben in seiner Kraft Wunder vollführt. Ein unbedingtes „Du sollst!" schreibt dem Menschen seine Handlung vor, er hat sie, unbekümmert um Neigung oder Widerstand, auszuführen. Du sollst, darum kannst du auch!

So gut und heilsam diese Lehre sich gerade in unserer Zeit erwiesen, es liegt etwas Hartes in ihr, was die Freude ausschließt. Denn Freude kann der Mensch nur aus der Handlung empfinden, die aus seiner eigensten Seele entspringt, die seinem Charakter gemäß ist. Freude ist nichts anderes als die höchstmögliche Kraftentwicklung gemäß unserer eigenen Wesensart; je wirksamer nach seiner Eigenart ein Wesen ist, desto mehr Freude empfindet es, lehrt bereits Aristoteles.

Nun aber ist es klar, daß wir gerade heute nicht die Handlungen vollführen können, die unser spezifisches Menschenwesen, unsere Vernunftanlage zur Verwirklichung bringen, sondern daß wir mehr als je von dem Willen und den Geboten der Menschen und der Verhältnisse abhängig sind. Nicht nur da draußen, sondern auch hier drinnen ist alles an Befehle und Gesetze gebunden, gibt es nur Auftrag und Gehorsam.

Wollen wir trotzdem Freude an unserem Tun empfinden, in all der Bitternis und dem Schweren, das auf uns lastet, frohgemut bleiben, nicht zagen und klagen, wenn Entbehrungen und Entsagungen von uns gefordert werden, so gilt es eins: Wir müssen eine innere Umwertung vornehmen, müssen das harte, unerbittliche Soll, das uns auferlegt wird, in ein freies, frohes Wollen verwandeln. Wir müssen uns innerlich selbst befreien, das ist es. Niemand lebt heute, der nicht Tag und Nacht die Empfindung mit sich trüge, als wäre ihm jedes Aufatmen genommen. Der Mensch hat aber ein unwiderstehliches Bedürfnis nach Freiheit und Freude, er kann ohne sie nicht gedeihen. Nur wo Freiheit und Freude ist, können schwere Pflichten erfüllt, große Taten getan werden. Wer muß, der ist ein Knecht, wer will, der ist der Herr.

Wir wollen kein sich nagendes, sich plagendes Herz, das nur die Last der Zeit, den Zwang der Pflicht empfindet. Ein starkes und mutiges Herz wollen wir, das sich äußere Gebote zu inneren, gebietende Pflichten zu freudigen Neigungen gestaltet. Das ist die beste Philosophie und Ethik dieser Zeit. Denn sie lehrt uns, niedrige Ansprüche an das Leben zu stellen, um so höhere aber an uns selbst, wenig zu fordern, aber viel zu leisten, für uns nichts zu wollen, für die Sache aber alles und hierin unser Deutschtum zu erweisen. Denn deutsch sein,

Kgl. Bibliothek 11 XI. 16

hat einmal Richard Wagner gesagt, heißt eine Sache um ihrer selbst wegen zu tun.

Wir wollen nicht Knechte der Feinde werden, aber auch nicht Knechte unserer selbst, unserer Neigungen und Ansprüche, unserer Unfähigkeit, uns mannhaft in veränderte Zeiten und Verhältnisse zu finden. Was nützt alle Größe der Zeit, wenn sie nicht auch große Menschen findet? Wer aber ist groß? Der sich ins Unermeßliche verliert, Gedanken und Ziele plant, die auszuführen ihm nachher unmöglich sind? Groß kann doch nur der genannt werden, der innerhalb der ihm gesteckten Grenzen und Möglichkeiten sein Ziel sich sucht und dies im Bewußtsein der Erreichbarkeit mit ungehemmter Energie und durch nichts zu erschütterndem Willen verfolgt.

In solchem Handeln allein liegt auch die Freude eingeschlossen. Ein alter Spruch kommt mir in den Sinn: „Ich lag und schlief und träumte: das Leben wäre Freude, ich erwachte, und siehe, das Leben war Pflicht, ich handelte, und siehe, Pflicht war Freude."

Unser Handeln zum Glück, unser Sollen zum Wollen, unser Entbehren zum Gewinnen zu gestalten, das heißt Freude ins Leben hineintragen, auch in den schwersten Zeiten, den härtesten Anforderungen den Mut und die Lust zum Kämpfen nicht verlieren, heißt das Leben einsetzen, um es zu gewinnen.

Das zweite Feld, auf dem die Freude wächst, heißt: Geben. Auch hier gilt nur ein Gesetz: von innen heraus! Das Geheimnis jeder Gabe, gleichviel ob sie groß oder klein ist, besteht darin, daß man eine Seele in sie hineinlegt. „Dem edleren Gemüte verarmt die Gabe mit des Gebers Güte" sagt Ophelia zu Hamlet.

Gaben sind nicht Dinge, wie viele glauben. Es gibt Gaben, die eine Seele haben, und solche, die keine haben, Denn Gaben sind lebende Wesen wie wir. Ja, sie überleben den Geber, sie sind „Tote, die im Grabe leben". Wer ein Geschenk von liebender Hand besitzt, ein Geschenk, das mit unendlicher Sorgfalt einmal für ihn ausgesucht, in stillen Nächten vielleicht für ihn gearbeitet wurde, in das tausend heiße Segenswünsche hineingelegt, gebetet, gefleht wurden, der weiß, daß Gaben lebende Seelen sind. Und wie weiß es der erst, der von einem, der im Kriege fiel, ein Andenken zurückbehielt!

Gaben geben oder empfangen zu dürfen, in die man seine Seele legt, das ist Freude, große, reine Freude. Wer eine solche Gabe besitzt, der hat in ihr eine Entelechie, etwas Seelisches, Unsterbliches. Der Geber mag längst gestorben, mag gefallen sein — aber seine Seele ist in seine Gabe geflohen, lebt und webt in ihr. Der Tod macht nicht nur Bande unzerreißbar, er verklärt Geschenke zur Unsterblichkeit.

Gaben, die ohne Liebe gegeben und empfangen werden, haben keine Seele, sie bereiten deshalb auch keine Freude, kein Duft ist in ihnen und kein Hauch des Lebens. Sie sind nicht mehr lebende Wesen, sondern tote Dinge. Leichname, die uns nichts mehr sagen, denen wir längst ein stilles Begräbnis bereitet haben — irgendwo in einem verborgenen Winkel unserer Wohnung, in einer Schublade, die wir nicht mehr öffnen.

Es gibt aber auch Gaben, die nie sterben, weil sie nie gelebt haben. Gaben, die man gab — um zu geben, die man nahm, wie man sie fand, gedankenlos, einer Verpflichtung, eines moralischen Zwanges halber, in die man nichts hineinlegte, keinen heißen Wunsch, keine werbende Liebe, keine stille Sehnsucht, die man kaufte. Gaben, die eine Seele haben, sind aber ebensowenig käuflich wie Menschen mit einer Seele.

Wollen wir Freude bereiten, so dürfen wir nie andere Gaben geben als solche, in die wir eine Seele legen. Aus ihnen strömt zweifacher Segen: für den, der gibt, und den, der nimmt. Lieber gar keine Gaben als seelenlose.

Für die Gaben, die eine Seele haben, gilt das schöne römische Distichon:

Stumm steht ihr da in der Menge,
Aber dem Geweihten redet ihr laut.

Welches ist nun die Seele, die wir in die freudenbringende Gabe legen? Unser Selbst. Die allergeringste Gabe gewinnt Glanz und Leben, sowie ein Selbst in ihr atmet. „Diese aber hat von ihrer Armut alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung, eingelegt", sagt Christus von der armen Witwe und ihrem Scherflein. Je ärmer man wird, um so reicher sich fühlen, je mehr man gibt, um so größere Freude empfinden, das ist das Geheimnis des Glücks und der Gabe.

Und nun das dritte Feld, auf dem die Freude wächst: das Leid.

Vielleicht gibt es gar keine Freude, die nicht dem Leid entsprungen wäre, eine wahre und dauernde sicher nicht. „Und ihr habt auch nun Traurigkeit," sagt Christus in den unvergleichlichen Abschiedsreden des Evangeliums Johannis zu seinen Jüngern, „aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen." Das tiefste Geheimnis, zugleich die geniale Größe seiner Lehre besteht in dieser wunderbaren Umwertung des Leids zur Freude, des Kreuzes zum Sieg.

Gewiß, wir müssen uns heute selbstverleugnen, müssen uns einschränken und entbehren auf allen Gebieten. Wir wollen die Heeresberichte lesen, diese gewaltigen Zeugen von Leiden, Opfern und Kämpfen, wie die Weltgeschichte vielleicht keine zweiten gesehen, ehrfürchtig, andachtsvoll wollen wir sie lesen. Und von dannen gehen, nicht nur still zu dulden, klaglos zu verzichten und zu verlieren, sondern tiefe, heilige Freude zu empfinden, daß wir nicht ganz leer und ohne jeden Anteil an dem gewaltigen Ringen dastehen. Sie alles, und wir nichts? Das wäre ein schlechter Tausch. Wie wollten wir ihnen ins Auge sehen, wenn sie einmal heimkehren werden mit ihren Wunden, ihren Siegernarben?

Gegen das Leidenmüssen gibt es keine Wehr und Waffen, das kommt ohne unser Zutun. Aber auch keine Größe ist in ihm und keine Freude. Leiden wollen, darin liegt alle Freiheit und alle Freude. Niemals hat Christus so gelebt wie in unseren Tagen, niemals ist sein geheimnisvolles Wort, das uns im lauten Taggetriebe eben ein Wort nur war, so zur Wirklichkeit geworden wie heute: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es erhalten."

Wer diese Zeiten in solchem Lichte sieht, der zagt und bangt nicht in ihnen, sondern kennt nur die Freude des Starken: durchzuhalten, allen Widerständen und

Tücken zum Trotz, der verkümmert nicht oder geht an ihnen zugrunde, nein, er überwindet sie. Es gibt gar keine größere Freude als die, die in dem Ueberwinden von Schwierigkeiten besteht.

So lehren es uns diese eisernen Tage, so wollen wir es auch unsere Kinder lehren. Freilich sollen sie merken, daß wir in einer unsäglich ernsten und entsagungsreichen Zeit leben, wie es einmal Fichte von der seinen gesagt hat. Aber sie sollen auch merken, daß wir diese Zeit zu tragen wissen. Nicht an unseren Worten, das hat nie genützt und nützt in solcher Zeit erst recht nichts, sondern an unseren Taten und unseren Leiden. Davon, daß wir uns jetzt halten, hängt vielleicht ihr künftiges Schicksal, zum mindesten ein gut Stück ihres zukünftigen Lebens ab. Das ist eine große, heilige Aufgabe, die wir nicht klein und unheilig machen wollen.

Mehr Freude ins Leben! Die Freude gedeiht nicht am Alltag, sondern nur am Feiertag. Das ist unser größtes Unglück, daß wir diese gewaltige Zeit bereits zum Alltag machen. Schließlich aber ist sie doch nichts als ein einziger Feiertag, eine über das Schicksal der Welt entscheidende, von unsäglichem Ewigkeitsgehalte getragene und geweihte Festzeit. Was sie in ihrem Schoße birgt, wie sie die Welt wieder gestalten wird, das ist dunkel. Aber was wir tun, was wir geben und leiden müssen, ist hell und klar vor jedermann. Wie er es tut, gibt und leidet, das ist sein Geheimnis und sein Glück.

Auch die Freude ist eine Leidenschaft. Und zwar die Leidenschaft, durch die wir besser werden, wie einmal Heinrich v. Stein gesagt. So viel du dir und anderen Freude stiehlst und verdirbst, daran tust du Sünde.

Mehr Freude ins Leben!

Artur Brausewetter.

Neuorientierung im deutschen Schrifttum und Theaterwesen

(An die deutsch-evangelische Geistlichkeit.)

Die folgenden Zeilen enthalten die herzliche, dringende Bitte eines „rückständigen" Schulmannes an die deutschevangelische Geistlichkeit, tatkräftig und zielbewußt mitzuhelfen bei der notwendigen Reform des deutschen Schrifttums und Theaterwesens, um das deutsche Volk vor dem drohenden Verfall zu bewahren. Dabei dürfen wir Hohn und Spott, besonders den Vorwurf der „Reaktion" nicht fürchten.

I.

Schrifttum und Theaterwesen haben im modernen Leben eine ungeheure Macht. Es gibt kaum eine Familie, ein Haus, in das nicht täglich eine Zeitung gebracht wird; für Millionen unserer Volksgenossen, auch der „Gebildeten", der „Maßgebenden", ist die Zeitungslektüre die geistige Hauptnahrung. Dazu kommt die riesige Roman-Literatur. Und während die Kirchen Sonntags an manchen Orten recht spärlich besucht werden, sind in den Großstädten die Theater und Kinos täglich bis zum letzten Platz besetzt. Daran werden wir an sich wenig ändern können. Aber was wird dem deutschen Volk in den Zeitungen und Romanen, in den Theatern und Kinos geboten? Wie viel Gift wird täglich und stündlich in die Seelen geträufelt!

Mit Recht sprachen schon vor dem Krieg viele ernste Männer von einer wachsenden Not. Wenn die 14jährigen Knaben und Mädchen aus der Schule und dem kirchlichen Unterricht entlassen wurden, dann durften sich sofort starke undeutsche und unchristliche Kräfte der Millionen jugendlicher Seelen bemächtigen und alles Heilige aus den Herzen herausreißen: die Achtung vor Staat, Volkstum, Kirche, vor unseren großen Religions- und Geisteshelden, vor deutscher Sitte, deutschem Familienleben, deutscher Treue, deutschem Glauben. Und bei denen, die mit 16 oder 19 Jahren die höheren Schulen verließen, war es nicht besser. Was las, was sah, was hörte das deutsche Volk? Was man deutsche Kultur nannte, war nichts als eine wüste, internationale Sensationshetze, unsere Theater und Kinos Geschäftsunternehmen niedrigsten Grades. Christentum und Nationalbewußtsein wurden als Sache rückständiger Leute hingestellt. Für christliche Gesinnung und kirchliches Leben hatte man nur ein überlegenes, spöttisches Lächeln; für deutschgesinnte Männer prägte man die Worte „Chauvinismus, Hurrah-, Bier- und Schimpfpatriotismus." Professor Bartels klagte: „Man zog uns Deutschen in den letzten Jahrzehnten das Mark aus den Knochen und stahl uns unsere Seele." Richard Schaukal schrieb: „Das deutsche Theater hat sich seiner hohen Aufgabe längst so entfremdet, daß es für das geistige Leben der meisten ernsten Menschen gar nicht mehr in Betracht kommt. Theater heißt heute ein Geschäftsunternehmen . . . Wenn es verschwände, würde den Besten der Nation gewiß nichts fehlen."

Die wenigsten Männer und Frauen, die an ihrem Christentum und Volkstum festhalten, haben eine Ahnung davon, wie entsetzlich die Zustände geworden waren. Deshalb will ich einige Urteile trefflicher, bedeutender Männer anführen:

Mit Beziehung auf des gefeierten Frenssen Roman sprach der Philosoph Paulsen das scharfe Wort: „Irrende Poeten predigen reiferen jungen Mädchen die Notwendigkeit und das Recht, sich am Heckenweg einstweilen die Freuden zu suchen, die ihnen sonst vorenthalten bleiben möchten."

Seit Jahren hat A. Bartels in seinen trefflichen Blättern „Deutsches Schrifttum" gegen den Verfall gekämpft. Man lese den Aufsatz vom April 1913 „Der Erotismus". Da heißt es unter anderem: „Auch des in dem gleichen Verlage erschienenen ‚Wiltfeber' von Hermann Burte, den man als eine deutsche Tat gepriesen hat, bin ich nicht froh geworden . . . . Burte nimmt die Erlöserpose an . . . . Herr Gott, ist es denn nötig, daß Wiltfeber, der Retter sein will, als Knabe verführt und mißbraucht wird, dann selber verführt und mißbraucht, an dem Tage der großen Prüfung zwischen 2 Weibern schwankt und endlich in der Umarmung mit der einen vom Blitz getroffen wird?" — Wer den geistigen Besitz des deutschen Volkes verwaltet, das kann man in Bartels Aufsatz „Der deutsche Verfall" nachlesen (Deutsches Schrifttum, Juli 1913).

Ueber unsere Ausländerei klagt schon der 1871 verstorbene Schwind: „Wo kann von Nationalgefühl die Rede sein, wenn ganz Deutschland englische Romane liest, französisches Theater, italienische Musik und belgische Malerei verehrt! Es ist hohe Zeit aufzuräumen; denn selbiges Programm riecht nach Sodom und Gomorrha."

In der Zeitschrift „Bühne und Welt" wird über Buchfabriken geklagt, die Ullstein-Seuche, den Warenhausbetrieb, den zersetzenden Einfluß des kosmopolitischen Aesthetentums, der Massenpsychose.

Im vorigen Jahre feierte einer der größten lebenden Dichter, Fritz Lienhard, seinen 50. Geburtstag. Trotz seiner großen Verdienste war er den meisten Deutschen völlig unbekannt. Weshalb? weil er ein echter Deutscher und ein frommer Christ ist. Wir wissen, daß schon vor Jahren E. von Wildenbruch, begeistert von Lienhards „Heinrich von Ofterdingen" sich für die Aufführung dieses Werkes beim Königlichen Schauspielhaus eingesetzt hat. Trotzdem wurde das Stück abgelehnt. Grund? weil Lienhard bei der „maßgebenden"

Presse nicht gut angeschrieben sei. *Lienhard* selbst klagt über den Sieg des Naturalismus vor 30 Jahren. „Da war es mir oft, als wenn mir jemand tatsächlich beide Lungenflügel zusammenpreßte. Ich war gewohnt, in großen Wäldern, in freier Flur oder in kosmischen Nächten Atem zu holen, nicht in Spelunken der Entartung — nicht in Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang" und Ibsens „Gespenstern." In einem Brief vom 27. 8. 1890 heißt es: „Mit Otto Brahm (Abrahamsohn), dem Herausgeber der „Freien Bühne', bin ich nahezu auseinander. Ein längeres Gespräch mit ihm vor einigen Wochen hat mich überzeugt, daß unser Geist furchtbar verschieden ist . . . . Diese Leute sind so kalt, so nüchtern, . . so undeutsch, . . religionslos." Lienhard suchte fortan mit ganzer Kraft, im Gegensatz zum internationalen Naturalismus, *ein deutsches Ideal* in seinem Denken und Dichten herauszugestalten.

In dem Buch „*Wenn ich der Kaiser wär*" (Leipzig, Dieterich'scher Verlag) kann man auf S. 71 ff. lesen, wie die verbreitetsten Tageszeitungen *für Deutsche von Undeutschen in undeutschem Geiste geschrieben werden!**) Vom *Theater* heißt es S. 116: „Es fragt sich, ob man dem Triumphe der Plattheit weiter zuschauen soll. Es könnte sonst dahin kommen, daß man z. B. gegen die Volksvergiftung durch den Alkohol erfolgreich ankämpft, die Vergiftung der Seelen aber zuläßt, die durch die Form und den Inhalt des Verabreichten besonders wirkungsvoll sein muß."

Sehr lesenswert ist das Büchlein von A. *Dinter* „Weltkrieg und Schaubühne."**) Da kann man sehen, wie es „gemacht" wird: „Zum Spekulationsobjekt ist die Schaubühne herabgesunken. Die Stücke gelten als Ware und werden auch von den Fabrikanten und Zwischenhändlern als Ware bezeichnet. ‚Ich fahre wieder nach Paris, neue Ware einzukaufen', ist die bekannte Redensart eines bekannten Berliner Theaterverlegers, der, als in den neunziger Jahren das ‚Theater als Geschäft' ganz neue Möglichkeiten für fixe Zwischenhändler bot, flugs das zweifellos sehr ehrsame Geschäft eines Händlers mit Konfektionsartikeln aufgab und Händler mit Theaterstücken wurde. In Berlin besitzt er jetzt ein eigenes Theater, in dem er seine Pariser Ware direkt ans Publikum bringt, ist Mitbesitzer noch anderer Berliner Theater und sogar eines Theaters in Paris. Er ‚macht jetzt in Theaterartikeln, so wie er früher in Konfektionsartikeln ‚machte'. Ein Unterschied ist das ja nicht. Man hat einfach die ‚Branche' gewechselt. Womit man handelt, ist einerlei. Geschäft ist Geschäft! Diese Leute können alles und machen eben alles. . . . . . „Schmählich ist der Verrat, der seit einem Jahrzehnt von undeutschen Kräften an urdeutschem Geistesgut (Schiller, Goethe, Kleist) geübt wird. Die Dichtung wird zur Nebensache, der kinematographische Mumpitz zur Hauptsache" . . . „Stücke, wie Wedekinds „Frühlings Erwachen' sind für das Volk gefährlicher als die Pest und ein Schandfleck der Dichtung deutscher Zunge." . . . „Ein Volksgift heimtückischster Sorte sind die französischen Ehebruchslustspiele, die durch jene ganz bestimmte Menschengattung, die im Theater nichts als ‚Geschäft' sieht, importiert und vermittelst der berüchtigten ‚Kuppelverträge' auf fast allen deutschen Bühnen methodisch verbreitet wurden. Nicht minder gefährlich ist der frivol-obszöne, harmlos sich gebende Operetten- und Possenschund."

Dringend zu empfehlen ist ein Aufsatz von Prof. Dr. *Brunner* im ‚Jugendgeleitbuch' (Leipzig, Dieterichscher Verlag), ‚Von der Geistesnahrung niedriger Art'. Dort heißt es über den *Kinematograph*: „Der Kinematograph schien dazu angetan, kulturfördernd im besten Sinne des Wortes zu wirken. Wenn er zum *Kulturfeind* geworden ist, so tragen allein jene findigen Geschäftsleute die Verantwortung dafür, die ihn zum Werkzeug schlimmster Sensationsmache erniedrigt haben . . . In fast unaufhaltsamem Siegeszuge hat diese modernste Errungenschaft unseres findigen Geschäftszeitalters Millionen Menschen umstrickt, wie mit einer Hypnose, das Großkapital sich gefügig gemacht und selbst einen Teil unserer Schriftsteller und Dichter in ihren Dienst zu zwingen begonnen. Skrupellos feiert der krasse Egoismus seine Triumphe über alle idealgerichtete Weltanschauung, über Geschmack und Anstand, über Sittlichkeit, Rechtsordnung und Volkswohlfahrtspflege."

Schleicher spricht in einem Aufsatz ‚Zenith oder Abgrund?' (in Monatsschrift ‚Religiöse Kunst') über die planmäßige Ertötung des deutschen Idealismus.

Als der *Krieg ausbrach* und wir die herrlichen Augusttage 1914 erlebten, da hieß es „weggefegt, weggeblasen". Es schien, als wenn auch für unser Schrifttum und Theater ein Umschwung, eine Erneuerung, Wiedergeburt eintreten und wir uns auf die Grundlagen unserer deutschen Kultur besinnen würden. In ungeahnter Stärke erwachten die nationalen Energien, und die internationalen, undeutschen Schädlinge verkrochen sich schleunigst durch alle Ritzen und Löcher. Wir erwarteten eine gesunde, reinigende *Neuorientierung*. Ich selbst habe damals in einer Rede, die ich mehrfach wiederholen mußte, jubelnd ausgerufen: „Wir glaubten noch Größeres zu erleben, als unsere Großväter vor 100 Jahren beim Beginn der Freiheitskriege. Ja, nicht nur Größeres, sondern das Größte, was Menschen überhaupt auf Erden erleben können: Wie ein ganzes großes Volk *ein* einziger Gedanke wird und *ein* einziger Wille; wie es die *Selbstbehauptung* im Kampf gegen eine Welt als eine sittliche Pflicht begreift und als ein Gebot Gottes. Von Zeit zu Zeit stellt der Lenker der Weltgeschichte uns Menschen unvermutet in eine *Notprüfung*, in ein großes *Examen* hinein. Weh dem Volk, das nicht besteht! bei dem die guten inneren Kräfte erstickt und abgestorben sind! bei dem es heißt: ‚Gewogen, gewogen und zu leicht erfunden'. Gott sei Dank, Gott sei Lob und Preis, unser deutsches Volk hat das Examen bestanden!" — Willy *Rath* sagte: „Der Donnerhammer des Krieges hat mit einem Schlage von unerhörter Kraft alles zusammengeschmiedet, *was deutsch ist.*" Und *Bode* sprach die Hoffnung aus, „daß der furchtbare Ernst und die unermeßlichen Opfer dieses Weltkrieges die allgemeine Verflachung und Dekadenz auch bei uns überwinden und auf die sittliche Kräftigung unseres Volkes eine heilsame, gründlich reinigende Wirkung ausüben werden, daß aus dem blutgetränkten B[illegible] eine neue Zeit auch für Kunst und Wissenschaft in Deutschland erstehen wird."

Und heute? **Ich wage nicht mehr zu sagen: „Das deutsche Volk *hat* das große Examen bestanden," nicht einmal: „das deutsche Volk *wird* das große Examen bestehen." Denn es ist zu beschämend, was es sich auf dem Gebiet des Schrifttums und des Theaters hat bieten lassen. Wie bei der Ernährung, so haben auch hier die *Parasiten des Krieges* alle Gewalt an sich gerissen. Es sind genau dieselben schädlichen Kräfte, die vor dem Krieg Presse, Theater und Kino beherrschten. Wir schämen uns und sind empört, daß diese unheimlichen Mächte schon seit dem zweiten Kriegsmonat sich wieder hervorwagten und dann von Monat zu Monat erstarkt sind. Ihr Wahlspruch ist: „Erst die Million, dann die Seele!"**

Im Anfang des Krieges veranstaltete die *Leipziger Abendzeitung* „eine Rundfrage über die Gestaltung des deutschen Spielplans bei Bühnenleitern, Künstlern, Schriftstellern." Die Antworten sind interessant. Herr *Löwe* wagt es zu schreiben: „Furcht habe ich vor dem irrigen Drange danach, die Kunst hinfürder national zu gestalten und verengen zu wollen . . . Die sich national beschränkende Kunstforderung müßte eine Verwüstung der Kunst zur Folge haben, nicht minder schlimm als diejenige des Kriegs mit Brand und Mord in den Landschaften des Lebens (!). Lasset die Kunst vielmehr zurückführen von der Trennung der Gemüter, die der Haß erzeugt, zu der Vereinigung der Menschen in reineren Sphären des allgemeinen Menschentums, das in jeder freien großen Kunst waltet (?)." — Der Schwankfabrikant *Kraatz* hat leider mit seiner witzigen Antwort richtig prophezeit: „Soviel auch über Ihre Rundfrage geschrieben werden wird — glauben Sie mir — *es wird beim alten bleiben.*" Wie recht er hat, zeigt ein einziger Blick, den man in eine beliebige Berliner Zeitung tut. Zur Zeit der entsetzlichen großen Offensive, des blutigen Ringens auf allen

---

*) Es sind 92 Prozent unserer Tageszeitungen direkt oder indirekt von Undeutschen abhängig.

**) Siehe Spalte 367: Der Weltkrieg und das deutsche Theater.

Kriegsschauplätzen finde ich am 27. 9. 16 angezeigt: „Das Dreimäderlhaus“, „Villa Pschafina“, „Lottchens Geburtstag“, „Die schöne Kubanerin“, „Der selige Balduin“, „Die Csardasfürstin“, „Der Soldat der Maria“, „Frieden im Krieg“, „Kater Lampe“, „Das grobe Hemd“, „Ein Traumspiel“, „Der 7. Tag“, „Auf Flügeln des Gesanges“, „Blondinchen“.

Maximilian Böttcher erzählt: „Ein mir eng befreundeter Major, den die Aerzte nach seiner schweren Verwundung notdürftig zusammengeflickt, und den ich in eines der ‚vaterländischen‘ Stücke führen mußte, weil er meiner Schilderung davon durchaus nicht Glauben schenken wollte, humpelte nach dem zweiten Akte zornbebend davon mit den Worten: „Und für dieses Lumpengesindel muß man sich zum Krüppel schießen lassen!“

Siegfried Jakobsohn hat das Verdienst, auf Strindberg als eine „Fundgrube“ für die heutige Zeit hingewiesen zu haben. Seitdem ist denn eine Strindberg-Mode oder vielmehr Strindberg-Seuche über unser Vaterland gekommen.

Die „Jenaische Zeitung“ vom 14. 8. 15 brachte folgende Ankündigung des dortigen Stadttheaters: „Eröffnet wird die Spielzeit am Sonntag, dem 26. September, mit ‚Unter der blühenden Linde‘, einer entzückenden, ‚ein fröhliches Spiel mit Gesang‘ genannten Operette, die im April am ‚Neuen Operettentheater‘ in Leipzig ihre jubelnd aufgenommene Uraufführung erlebte und seither von fast allen deutschen Bühnen angekauft resp. aufgeführt wurde. Unter anderen älteren Werken sind für die kommende Spielzeit schon eine ganze Anzahl hervorragender Neuheiten erworben, so ‚Der Weibsteufel‘ von Schönherr, ‚Das Alter‘ von Quensel, ‚Der Marquis von Keith‘ von Wedekind; die Lustspiele ‚Klein Eva‘ von Otto, ‚Herrschaftlicher Diener gesucht‘ von Burg und Taufstein, zu Emanuel Geibels 100. Geburtstag, dessen Lustspiele ‚Meister Andrea‘ und ‚Echtes Gold wird klar im Feuer‘. Und endlich dem in dieser ernsten und doch hoffnungsfrohen Zeit wieder ungescheuter hervortretenden Unterhaltungsbedürfnis genügend, sind in Aussicht genommen an Operetten und Singspielen: ‚Extrablätter‘ von Schanzer-Kol, ‚Der Regimentspapa‘, ‚Die Schöne vom Strande‘, ‚Wenn Männer schwindeln‘, ‚Die ledige Ehefrau‘, die Posse mit Gesang ‚Julchens Flitterwochen‘ und das Volksstück mit Gesang ‚Das Glücksmädel‘.

Vergebens hält man allüberall nach Lienhards Dramen Umschau, dessen 50. Geburtstag doch im vorigen Jahr begeistert gefeiert wurde.

Ganz unbegreiflich ist, was man von den Aufführungen im Hamburger Schauspielhaus hört. Dort feiert mitten im Krieg die „Weltliteratur“ wahre Orgien; Stücke von Molière, Goldoni, Corelli, Siarlatti, Couperin und Rameau. Und als es gar gelang, den polizeilich verbotenen „Weibsteufel“ frei zu bekommen und auf die Bühne zu bringen, da konnte eine Hamburger Zeitung ihre Besprechung mit den Worten schließen: „Der Erfolg der Aufführung war ein durch und durch schlagender. Das Publikum brachte den Künstlern wahre Ovationen dar. Die Hervorrufe wollten kein Ende nehmen.“

Und so ist es leider fast überall. Deshalb begrüße ich die Erklärung, welche vor einiger Zeit die gesamte evangelische Geistlichkeit Stuttgarts veröffentlichte: „Wenn je, so hätte das Theater in unserer ernsten Zeit allen Grund, sich als moralische Anstalt und Träger geistiger Kultur zu bewähren und auf das Empfinden weiter Kreise des deutschen Volkes Rücksicht zu nehmen. Manche Darbietungen der Schaubühnen stehen im schroffen Gegensatz dazu. In einer Zeit der höchsten Spannung, der blutigsten Kämpfe wird in Schauspiel und Oper statt sittlich Erhebendem vielfach Herabziehendes und Zersetzendes geboten. Während wir ganz auf Treue und Zucht angewiesen sind und unser ganzes Dasein durch heiligen Opfermut unserer Krieger bedingt und geschützt ist, wird leidenschaftliche Sinnlichkeit und zügelloser Lebensgenuß vorgeführt. Draußen spielt sich das größte Drama der Weltgeschichte ab, und in der Heimat soll man sich an Darstellungen des Verbrechens ergötzen. Wir sind daran, uns auf unser innerstes und bestes deutsches Eigengut zu besinnen, und hier wird welschem Spiel gehuldigt. Es geht um die höchsten Güter unseres deutschen Volkes, und hier klatscht man fader Oberflächlichkeit und Zweideutigkeit Beifall . . . . .“

Im Julihefte 1916 von „Bühne und Welt“ erhebt Wilh. Kiefer Protest dagegen, daß am Königlichen Schauspielhaus die Winterspielzeit des dritten Kriegsjahres mit der Posse „Die Blumen der Maintenon“ eingeleitet würden. Die Antwort? Die erste Hofbühne des Reichs gab das Stück vier Mal in einer Woche.

Am deutschen Theater in Wilna spielte man Mai 1916 allabendlich „Der schöne Wilhelm“, „Eine kitzliche Sache“, „Der falsche Oswald“. —

Und die Erzählungs- und Romanliteratur? Oktober 1915 stand in den Norddeutschen Monatsheften ein lehrreicher Aufsatz „Literarische Kriegsgreuel.“

Den größten Romanerfolg während des Krieges hat Gustav Meyrink (eig. „Meyer“) mit seinem „Der Golem“ gehabt. Großartig war die Aufmachung der Reklame; eine Berliner Zeitung brachte eine ganze Seite lobender Besprechungen; da hieß es: „Großes, ganzes, äußerst stark und rein wirkendes Buch“, „der Klang kommt aus der Tiefe, nicht aus dem Tag“, „aus vollstem Können.“ — Mit Recht schreibt Fr. Lienhard in „Bühne und Welt“: „Was in aller Welt hat dieses durch und durch jüdische Ghettobuch mit dem gewaltigen deutschen Krieg oder überhaupt mit der deutschen Seele zu tun?! Was ist denn das für ein Grimassen-Unwesen, was sich da in den Vordergrund zu drängen sucht?“ — In der Hochwacht schreibt Dr. Volz: Wir müssen diese Art ‚Kunst‘ ablehnen, weil sie in Köpfen, die nicht hinter ihre Possen und ihre Unnatur kommen, nur Verwirrung stiften und dazu verleiten kann, solche verschwommene Fieberphantasien für Philosophie und Kunst zu halten. Sie ist ungesund, unwahr und — undeutsch ganz und gar.“

In demselben Heft der Hochwacht lese ich: „Als im August 1914 das deutsche Volk zu erwachen schien, als man endlich auch in der Kunst frei von allem Fremden werden wollte, da schwenkten auch die Geschäftsschlauen von ihrem ausgetretenen musikalischen Prostitutionswege ab. Sie nutzten die Konjunktur. Man ‚machte‘ in Patriotismus. Walter Kollo verfertigte in fieberhafter Eile sein ‚Immer feste druff‘, und Paul Linke komponierte sein ‚Wir müssen siegen‘. — Die Zeiten ändern sich. Der Krieg erwies sich doch als eine zu ernste Sache, um der Lebewelt länger als einige Wochen zu gefallen, und mit schwülstiger Erotik hatte er leider auch gar nichts zu tun.

„Nach dem Krieg wird alles wieder,
Wie es einstens war:
Froh singt man die alten Lieder,
Sitzt bis 6 Uhr in der Bar.“

So scholl es kürzlich von einer Berliner Kabarettbühne . . .“

Düsseldorf Prof. Dr. Wolf

(Schluß folgt).

Der Weltkrieg und das deutsche Theater

Wer wirklich in den Geist der vielgenannten Schrift Schillers: „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet“ eingedrungen ist, wird schwerlich behaupten können, daß er damit die Bühne zu einer moralischen „Zuchtanstalt“ herabwürdigen wollte. Ihm galt es als selbstverständlich, daß das Schaffen des dramatischen Dichters in den geistigen und sittlichen Werten wurzelt, die auch die Grundlage der Religion und des Staates bilden. Tendenzmache war ihm fremd; das beweist nichts schlagender, als seine unsterblichen Meisterwerke, die jeder plumpen Moralmache widerstreben.

Ehe der Weltkrieg ausbrach, ging durch alle deutschen Kreise, die überhaupt noch Moral und Sittlichkeit als Grundlage des Denkens und Handelns betrachten, ein Schauer der Entrüstung über den Tiefstand, auf den die deutsche Bühne gesunken war. Das Wort „deutsch“ auf sie anwenden, hieß mit wenigen Ausnahmen geradezu den Edelgehalt desselben herabwürdigen. Ueber zwei Jahre währt nun der Weltkrieg. Er hat gerade auf nationalem, aber auch auf ethischem Gebiete begrüßenswertesten Wandel geschaffen, zum mindesten die Stimme des Gewissens geweckt, die jetzt lauten Einspruch gegen zahlreiche vorhandene Entartungen erhebt. Nur, wenn wir den Blick auf die deutsche Schaubühne richten, breitet sich vor uns noch fast das ganze alte Elend aus. Von einer nationalen Erweckung, von einer dem Ernst und der Größe unserer Tage entsprechenden Würde, gar von einer moralischen Führerrolle des Theaters im Sinne Schillers — all dieses Geistes ist kaum ein Hauch zu spüren; wir nehmen davon selbst erste Bühnen des Reiches nicht aus.

Wie ist das möglich? Antwort darauf gibt ein berufener Kenner des deutschen Theaterwesens, Dr. Artur Dinter, zurzeit Hauptmann im Felde, in seiner kürzlich erschienenen Schrift „Weltkrieg und Schaubühne“*). Er läßt erschütternde Blicke in einen ganzen festgefügten Riesenknäuel verschiedenster Faktoren tun, um den Nachweis zu erbringen: „Geschäft ist dieser unheilvollen Sorte von Menschen die Schaubühne, nichts als Geschäft“ — und jetzt, während des Weltkrieges erst recht! Die tiefste und letzte Ursache für diese erschreckende Erscheinung faßt er dahin zusammen: „Jenen undeutschen Elementen, die sich die Führung im deutschen Kunst- und Geistesleben dank ihrer uns nicht liegenden Methoden angemaßt haben, fehlt

*) München, J. F. Lehmann.

aus naturnotwendigen Gründen, die heute nicht näher dargelegt werden dürfen, jedes Organ für die Worte, die jedem echten Deutschen die Grundlage des Fühlens und Denkens, des gesamten Lebens und Erlebens sind. Diese Worte aber gipfeln in den Vermächtnissen, die unsere Kant, Fichte, Schiller, Goethe und Bismarck hinterlassen haben, und wurzeln in den Begriffen: „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit." Von dieser Plattform der Betrachtung aus prüft Dinter dann die Pflichten, Möglichkeiten, aber auch Grenzen des Staates, hier endlich entscheidenden Wandel zu schaffen. „Der Staat müßte das allergrößte Interesse daran haben, den gesamten künstlerischen und technischen Betrieb des Theaters zu überwachen" auf der Grundlage jener eben genannten sittlichen und geistigen Werte, aber freilich, der „Händlergeist" setzt einem durchgreifenden Theatergesetz eben deswegen den erbittertsten Widerstand entgegen, der nach Lage der Dinge nie ganz zu brechen sein wird. Deswegen kommt Dinter auf den Gedanken einer entscheidenden „idealistischen Erneuerung der deutschen Schaubühne durch Organisation der Theaterbesucher selber" in Gestalt eines Reichsverbandes, für den er ein großzügiges Programm entwirft. Wir können unmöglich hier auf die Einzelheiten desselben eingehen, jedenfalls verdient es die ernsteste Beachtung aller wahren Theater- und Volksfreunde. „Die Krone dieses Wirkens aber" — führt Dinter zum Schluß aus — „müßte nichts Geringeres als die endliche Schöpfung des deutschen Nationaltheaters durch Gründung eines deutschen Fest- und Volksspielhauses sein", wofür ihm Weimar der geeignetste Ort zu sein scheint. „Aus ganz Deutschland, aus der ganzen Welt, wie ehemals die Hellenen nach Olympia, würden die deutschen Pilger zu ihm wallen und sich finden in dem freudigen Stolze, Deutsche zu sein!"

Das Dintersche Buch hat verdiente Beachtung gefunden. 1100 Einzelpersonen und Vereine sprachen ihre Zustimmung zu den Gedankengängen aus. Diese erfreuliche Teilnahme führte bereits zur Gründung eines Verbandes zur Förderung der deutschen Theaterkultur. Der grundlegende Paragraph der Satzung hat folgenden Wortlaut:

„Der Verein bezweckt den Zusammenschluß aller Deutschen zur Hebung und Förderung des deutschen Theaters als Pflegestätte der Kunst im Geiste deutscher Bildung und Gesittung. Er will vor allem das Theater allen Schichten des deutschen Volkes zugänglich machen, das Verständnis für die nationale Bühnenkunst und ihre Bedeutung wecken und Mißstände im Theaterwesen bekämpfen."

Der Jahresbeitrag ist auf 3 Mk. festgesetzt. Anmeldungen möge man richten an den Hauptschriftleiter Gerst, Hildesheim.

Lesefrüchte

Goethe und Italien

Bekanntlich war Goethe zweimal in Italien, 1786—1788 und 1790. Als er es das erste Mal verließ, hat er, wie römische Freunde berichten, die letzten zwei Wochen vor der Abreise täglich wie ein Kind geweint. Die Eindrücke aber, die er bei seinem zweiten Aufenthalt empfangen, waren ganz anderer Art. Er hatte jetzt offenbar nüchterner, klarer, fester hingeblickt. Er schreibt nämlich in den venetianischen Epigrammen:

Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtraut dem Andern, ist eitel,
Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.

— Ists heute anders? Wie wenig ändert sich doch die Welt!

Wlt.

Wochenschau

Deutsches Reich

Einen Lehrgang für evangelische Pressearbeiten veranstaltete zum 3. Mal der Evangelisch-soziale Preßverband für die Provinz Sachsen vom 23.—25. Oktober in Halle. Die stark besuchte Versammlung bot viel Anregendes, wovon hier nur die im Mittelpunkt der Verhandlungen stehenden Vorträge und Besprechungen über das ungemein wichtige Thema: Pfarrer und Redakteur hervorgehoben seien. Nachdem schon Direktor Pastor Stark in seinem Vortrag „Krieg und Presse" auf alle die brennenden Fragen hingeleitet hatte, behandelte Pfarrer Hinderer-Stuttgart gründlich und eindringlich das Verhältnis von Pfarrer und Redakteur, um einem verständnisvoll durchgeführten Zusammenwirken beider Stände das Wort zu reden. Redakteur Feldhaus-Magdeburg führte weiter in überaus interessanten Darlegungen in die Standesbestrebungen deutscher Redakteure ein, und der Syndikus des Vereins deutscher Zeitungsverleger, A. Ebner, behandelte eingehend „Schmutz und Schund im Anzeigenwesen". In der Besprechung wurden noch manche bedeutsamen Fragen berührt. Der Lehrgang wird nicht ohne Frucht bleiben.

Oesterreich

Gefallen sind aus der Gemeinde Wien (A. B.): Karl Fromme, Oblt., Ldw.-J.-R. 13; Ernst Gebhard, Zeichner für Wohnungs-Innenschmuck, Garde-Füs.-Rgt.; Wilhelm Geier, Korp., k. u. k. J.-Rgt. 84; Kadett Erwin Harlos, Lehramtszögling, k. u. k. J.-Rgt. 100; Karl Kaller, Kaufmann; Einj. stud. ing. Gustav Mett, 11. Gren.-Rgt.; Privatbeamter Erwin Hans Puceli, Rechn.-U.-Off.; stud. phil. Wilhelm Schkerl, Kadett, 3. Tiroler Kaiserjäger-Rgt.; Kontorist Karl Zsary. — Aus der Gemeinde Reichenberg: Fabrikant Wilhelm Seyffert aus Röchlitz, k. u. k. Oblt. d. Res., starb am 31. Juni auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Vizefeldwebel Rudolf Schäfer aus Rosenthal 1, gefallen an der Somme am 30. Juli. Landst. Infanterist Eduard Kretzschmer aus Neu-Harzdorf, gestorben am 18. August in Kärnten. — Aus der Gemeinde Deutsch-Gabel: Julius Kirschner, Korporal aus Niemes, gefallen im Osten. Aus der Gemeinde Hermannseifen: Wenzel Müller, Maurer aus Polkendorf, im Schützengraben plötzlich erkrankt und an Herzschwäche gestorben in Südtirol am 20. August. Aus der Gemeinde Obersedlitz: Dragoner Rudolf Ahne aus Krammel, gefallen am 5. August bei Toboly in Wolhynien. Aus der Gemeinde Bodenbach: Steinmetzmeister August Hannemann aus Bodenbach, Sappeur in einem k. u. k. J.-Rgt., gestorben im Res.-Spital zu Meran am 12. 10. 1916.

Persönliches. Die Gemeinde Reichenberg verlor durch Tod ihren früheren Presbyter und Gemeindevertreter Felix Billig, Gründer und Besitzer der Maschinenfabrik und Eisengießerei in Franzendorf, gestorben im 74. Lebensjahre am 10. Oktober.

Oberingenieur Karl Heß in Wimpassing i. Schw., Kurator der evangelischen Pfarrgemeinde Neunkirchen, wurde zum Bürgermeister der Gemeinde Wimpassing i. Schw. gewählt.

Pfarrer Felix Reimann in Ober-Sedlitz-Krammel (früher Vikar in Trebnitz) wurde im Gottesdienst am 5. November in sein Amt eingewiesen.

Die Wahl des Pfarrers in der evangelischen Gemeinde Graz I an Stelle des zurücktretenden Pfarrers Senior Karl Eckardt endete mit fast völliger Stimmengleichheit zwischen dem vom Presbyterium empfohlenen Bewerber und einem in weiten Kreisen bekannten evangelischen Pfarrer aus Steiermark, der sich nicht beworben hatte, dessen Wahl von einem Kreise von Freunden und Verehrern betrieben wurde. Da mit Einrechnung der zersplitterten Stimmen keine Mehrheit zustande kam, so muß (am 4. und 5. November) nochmals engere Wahl vorgenommen werden.

Voraugustliches. Wie die Wiener und die Ofen-Pester Blätter melden, hat das ungarische Handelsministerium auf Einschreiten des ungarischen Ministers des Innern dem jüngst erschienenen Buche „Die Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart" von F. R. Teutsch „den Postdebit in Ungarn entzogen". — Der Verfasser ist der bekannte Sachsenbischof D. Friedrich Teutsch, der die bereits von seinem Vater, dem großen Sachsenbischof, begonnene „Geschichte der Siebenbürger Sachsen von 1699 bis 1868" fortgesetzt und in drei Bänden vollendet hat. Sein neuestes Buch ist die Zusammenfassung dieser drei Bände mit Berücksichtigung der durch den Weltkrieg geschaffenen Verhältnisse. Als Leitspruch ist dem Buche das Gelöbnis des siebenbürgisch-deutschen Jugendbundes vom Jahre 1848 vorgesetzt: „Wir wollen sein und bleiben, was wir gewesen sind, ein ehrlich deutsches Volk und auch ehrliche, treue Bürger des Staates, dem wir angehören", und Bischof Teutsch vertritt in seinem neuesten Buche noch schärfer als in seinen voraufgegangenen Werken den Standpunkt, daß die Siebenbürger Sachsen nur im engsten Anschlusse an den ungarischen Staat ihre Zukunft, ihr Wachsen und Gedeihen in allen Beziehungen erblicken.

Der Grund der Maßregelung des Buches wird von ungarischen Blättern darin vermutet, daß Teutsch bei Schilderung der Ereignisse des Jahres 1848 in Ungarn von „Revolution", statt von „Freiheitskämpfen" spricht. Außerdem hat er sich auch sonst nicht in Allem als unbedingt begeisterter Anhänger der verflossenen Politik der madjarischen Machthaber ausgesprochen. Jedenfalls bleibt die Maßregelung dieses Buches gerade in dem Augenblick, wo die Sachsen für den Staat kämpfen und leiden, und wo ihre Vertreter als die einzigen Siebenbürger Abgeordneten sich in der bekannten Sitzung des ungarischen Reichstags unbedingter Zurückhaltung befleißigten, ein starkes

Stück. Die „Entziehung des Postdebits" wird sonst nur bei Zeitungen ausgesprochen. Aufrichtigerweise müßte gesagt werden: das Buch wurde verboten.

Der „Deutsche Evangelische Volkskalender für Oesterreich" ist nun erschienen und wird wegen seines reichen Inhalts, besonders in dem das evangelische Leben in Oesterreich betreffenden Teil, allen unseren Lesern bestens empfohlen.

Polnisches. Einer Mitteilung des „Protestantenblattes" entnehmen wir die Tatsache, daß Pfarrer Michejda in Krakau eine öffentliche Werbetätigkeit für die Errichtung einer evangelisch-theologischen Fakultät an der polnischen Universität Warschau eingeleitet habe, damit für die „von den Russen abgeschaffte" evangelisch-theologische Fakultät in Dorpat Ersatz geschaffen würde. — Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß die Nachrichten über die Dorpater Hochschule und ihre Fakultät sich widersprechen, jedenfalls aber die Nachrichten von ihrer Aufhebung unrichtig sind. Damit stimmt eine neue Meldung der „Tgl. Rdsch." aus Stockholm überein, wonach die Professoren der Theologie Graß, Seesemann und Baron Stromberg an der Universität Dorpat ihr Abschiedsgesuch eingereicht haben, da ihnen die Zumutung gestellt wurde, in Zukunft ihre Vorlesungen in russischer Sprache zu halten. Es handelt sich also keineswegs um eine Aufhebung, sondern um die Verrussung der Fakultät, die wiederum, wie eben die erwähnte Meldung zeigt, noch nicht durchgeführt, sondern angeordnet ist. Einen Ersatz für die bisherige Dorpater Fakultät würde aber ganz selbstverständlich nicht eine polnische evangelisch-theologische Fakultät, sondern eben nur wieder eine deutsche Fakultät bilden. Es gehört nicht nur zu den deutschen, sondern (wie eine reiche Erfahrung beweist) auch zu den evangelischen Belangen, daß dem allerdings nur von bescheidenen Erfolgen begleiteten Streben eines kleinen, aber rührigen Teils der evangelischen Geistlichkeit im ehemaligen Russisch-Polen, ihre Gemeinden dem Deutschtum zu entfremden, kein Vorschub geleistet, sondern vielmehr ein starker Riegel vorgeschoben wird. Daß Pfarrer Michejda im österreichischen Krakau diesen Bestrebungen freundlich gegenübersteht, ist längst bekannt. Es ist dies für uns ein Grund mehr, rechtzeitig auf der Hut zu sein. Unsere Ansicht ist, daß die zahlreichen evangelischen Gemeinden in Russisch-Polen zunächst einmal überhaupt eine bessere geistliche Versorgung nötig haben und daß mindestens für den Anfang eine stärkere Mitwirkung reichsdeutscher oder, soweit es möglich sein wird, deutsch-österreichischer Theologen, namentlich in leitenden Stellungen, unumgänglich notwendig sein wird. Der eigene Nachwuchs aber, an dem es hoffentlich auch nicht fehlen wird, muß seine Ausbildung da suchen, wo er unter dem Einfluß deutscher Gesittung steht, das heißt, an reichsdeutschen Hochschulen oder in Wien. Die Siebenbürger Sachsen mit ihrer zielsicheren völkischen Kirchenpolitik wissen ganz genau, warum sie keine eigene evangelisch-theologische Fakultät unterhalten, zu der es ihnen ja weder an den Mitteln, noch an den geistigen Kräften, noch (bei mehr als 300 geistlichen Stellen) am eigenen Nachwuchs fehlen würde.

Wiederholt weisen wir auf die Mittwoch, den 15. November 1916, 3 Uhr nachmittags, im kleinen Saale des Christlichen Vereins junger Männer in Wien, 7. Bezirk, Kenyongasse Nr. 15 stattfindende 12. ordentliche Bundes-Hauptversammlung hin, deren Tagesordnung wir bekanntgaben. Im Anschlusse daran findet eine von der Bundes-Ortsgruppe Wien veranstaltete Lutherfeier statt.

Bücherschau

Lic. Hermann Mulert, Christentum und Kirche in Rußland und dem Orient. 1.—4. Tausend. (Religionsgeschichtl. Volksbücher 4. Reihe, 22./23. Heft.) Tübingen, J. C. B. Mohr 1916. 79 S. 1 Mk.

Nehmen wir zunächst einmal den Ruhm dieses neuesten Volksbuches voraus, daß es diesmal wirklich ein Volksbuch ist, d. h. geschrieben für das Verständnis und den Gedankenkreis jedes gebildeten Mannes und nicht nur für Fachmänner. Ein solches Buch über den gewählten Gegenstand entspricht tatsächlich einem Bedürfnis, da über die äußeren und inneren Verhältnisse der orthodox-orientalischen Kirche bei Protestanten und wohl noch mehr bei Katholiken eine außerordentlich starke Unkenntnis herrscht. Der Verfasser gibt einen kurzen, aber genügenden Ueberblick über die Geschichte und den heutigen Bestand der morgenländischen Kirchen und eine kritische, aber weitherzige Würdigung ihrer Art und ihrer Wirksamkeit. Gedankenreich und zu Zukunftsblicken anregend, wenn auch wohl nicht ohne da und dort auch Widerspruch hervorzurufen, sind die Schlußabschnitte über das Verhältnis der griechischen Orthodoxie zu Rom einerseits, zum Protestantismus andererseits. Im Ganzen also ein Buch, das Beachtung fordert und zu den wichtigsten in der auch sonst empfehlenswerten Reihe der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher" gehört. H.

Otto Zimmermann, S. J., Soll die Religion national sein? Erläuterungen und Unterscheidungen. (Ergänzungshefte zu den „Stimmen der Zeit". Erste Reihe: Kulturfragen. 3. Heft.) Freiburg i. B., Herder 1916. IV. 112 S. gr. 8°. 2.20 Mk.

Neben einer Reihe von Ausführungen, die sehr stark den Standpunkt des Jesuitenordens vertreten — z. B. Ausführungen über Toleranz, über die Pflicht des Staates den Unglauben zu bekämpfen — finden wir doch auch einige Sätze, die ein beginnendes Verständnis aufzuweisen scheinen, z. B.: „Auf dem weiten Gebiete, wo die wahre Religion der Nationalität keine geschichtlichen oder grundsätzlichen Schranken setzt, soll die nationale Gestaltung der Religionsübung begünstigt werden." Allerdings „benützt die Kirche aus höheren Gründen (!) das Latein als Kult- und internationale Geschäftssprache." Der niedliche jesuitische Seitenhieb fehlt nicht: jemand anders als „die Kirche" war es, der Kindern verboten hat, in ihrer Muttersprache zu beten. Die Stellung „der Kirche", d. h. der römischen Hierarchie im nationalen Streit wird nirgends erörtert. Und das ist recht vorsichtig. H.

Lic. Dr. Otto Dibelius, Die Ernte des Glaubens. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 1 Mk.

Keine Predigten, sondern fünf Abhandlungen, aus religiösen Vorträgen in einer Berliner Kirche hervorgewachsen, die in allgemeinverständlicher Weise die schwierigsten Fragen unseres religiösen Kriegserlebnisses behandeln. Ein Büchlein, dem weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Es wird vielen eine Hilfe sein können. Mir

Einsichtsvolle Mütter, denen das Wohl ihrer Kinder am Herzen liegt, können nicht oft genug auf die Wichtigkeit einer rationellen Zahnpflege hingewiesen werden. Schlecht gepflegte Zähne erzeugen Schmerzen, welche es dem Kinde unmöglich machen, in der Schule die nötige Aufmerksamkeit zu haben, es paßt nicht auf, versteht falsch und schlechte Zeugnisse, Aerger zuhause, Unwilligkeit des Kindes im Lernen sind auf diese Weise die Folgen einer Vernachlässigung, die man leicht durch eine sorgfältige Pflege der Zähne und des Mundes vermeiden könnte. Seit nahezu 50 Jahren hat sich für eine rationelle Zahnpflege mit dem in aller Welt so beliebten Zahnputzmittel Sarg's Kalodont Zahn-Crême und Mundwasser als unentbehrlich erwiesen und kann dasselbe nicht genug den Müttern bei der Pflege ihrer Lieblinge empfohlen werden. Sarg's Kalodont ist in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und allen sonstigen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Inhalt: Zum Frieden. Gedicht von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. — Mehr Freude ins Leben. Von Artur Brausewetter. — Neu-Orientierung im deutschen Schrifttum und Theaterwesen. 1. Von Prof. Dr. Wolf. — Der Weltkrieg und das deutsche Theater. — Lesefrüchte. Goethe und Italien. — Wochenschau. — Bücherschau.

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen** und **4½% Schatzanweisungen der IV. Kriegsanleihe** können vom

6. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **17. April 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I.** und **II. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. Js. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald **bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Neu! „Hausschatz" D. R. G. M.
beste Steppstich-
Näh-Ahle
mit auswechselbarem
Nähspulenhalter.

Jeder sein eigener Reparateur an aller Art Lederzeug, Geschirren, Sätteln, Segeln, Schuhen usw.
Näht den Steppstich einer Nähmaschine.
M. 2.50 m. 4 versch. Nad., Halt. m. Sp u. Fad.
Curt Otto Robisch, München, Thorwaldsen-Str.
Ersatzteile 4teilig Mk. 1.— mehr.
Versand unter Nachnahme.

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Jll. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

Werbet f. die Wartburg.

Pallabona unerreichtes trockenes Haarentfettungsmittel
entfettet die Haare rationell auf trockenem Wege, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert das Auflösen der Frisur, verleiht feinen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gesetzl. geschützt. Bestens empfohlen. Dosen zu ℳ 0.80, 1.50 u. 2.50, bei Damenfriseuren, in Parfümerien od. franco v. Pallabona-Gesellschaft München 39/64. Nachahmungen weise man zurück.

Stuhlverstopfung — Stuhlträgheit
Ursachen, Folgen und gründliche Beseitigung dieser Leiden ohne schädliche Abführmittel. Diesbezügliche, belehrende Broschüre von Dr. med. Coleman gegen Einsendung von 30 Pfg. für Unkosten.
Puhlmann & Co., Berlin 144, Müggelstr. 25a.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.